



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dürer und seine Zeit

Waetzoldt, Wilhelm

München, 1950

Ständestolz

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79781)

eigensinnig in dem Doppelsinn des Wortes: fest bis zur Starrheit, phantasiereich bis zur Träumerei. Die Wurzeln des Dürer-Geschlechtes lagen im Bauerntum oder doch im ländlichen Berufstum, durch die Übersiedlung seines Vaters, besonders aber durch seine Heirat wuchs Dürer hinein in das städtische Bürgertum. Sein Leben fiel in die Zeit, in der das spätgotische Handwerk einen sozial sich überdies freier fühlenden Künstlerstand aus sich hervor- und über sich hinaustrieb. Seinen täglichen Gewohnheiten nach, wie in seinem Verhältnis zu den letzten Lebensfragen gehörte Dürer dem gesunden, manchmal engherzigen, dann wieder heldenhaften Menschentum der deutschen Städte an. Die bürgerliche Sphäre wurde begrenzt von der Aristokratie der Ratsgeschlechter, die sie regierte, und von dem Geistesadel der Gelehrten und Künstler, der aus ihr hervorstieg. Diese Spannungen steigerten auch Dürers Leben, sie machten seine Führung zugleich aber auch verwickelter. Das Bürgertum der Tage Dürers, Hans Sachsens und Luthers ist die führende gesellschaftliche Schicht, der lebendigste Teil des deutschen Volkes: Grundveste seiner Kunst und Kultur, Träger seiner religiösen, politischen und geistigen Zukunft. Der Bürger ist noch nicht der „gesättigte“, behaglich-verschlafene Spießbürger, vielmehr ein aufstrebender und begehrtlicher Bestandteil im Volksganzen. Gottesfurcht und Rechtschaffenheit aber sind hier zu Hause. Als oberstes Gesetz gilt jene Gewissenhaftigkeit, an der jede Leistung gemessen wird, eine sittliche Tugend, für die Dürer das Wort „Fleiß“ braucht.

Man wird manche Freuden und manche Sorgen Dürers erst verstehen, wenn man sein bürgerliches Dasein vom Standpunkt der damaligen sozialen Verhältnisse und Anschauungen aus betrachtet. Dem Handwerk gehörten sein Vater und seine Brüder an, dem Patriziat seine Freunde, zu dem an der Stadtverwaltung beteiligten Handwerkertum zählte sein Schwiegervater. 1509 trat Dürer selbst als „Genannter“ in den Großen Rat ein. Jeder Stand besaß seinen eigenen Stolz, seine eigene Überheblichkeit. Wie bezeichnend ist es doch, daß Melanchthon zur Zeit, als Dürer schon auf der Höhe seines Ruhmes stand, seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß ein „bloßer Maler“ dem hochangesehenen Gelehrten (Pirckheimer) in einem Wortgefecht derartig hatte zusetzen können. Etwas von diesem Hochmut der reichen Patrizier gegenüber den Künstlern klingt nach in der Dürer-Anekdote, die Quadt von Kinckelbach in seinem Buche „Teutscher Nation Herrlichkeit“ (1609) erzählt. Es war auf Dürers Reise in die Niederlande. Bei seinem Aufenthalte in Köln zeigten die Ratsherren dem damals weit berühmten Nürnberger Künstler das Dombild des Stephan Lochner. „Dieser Mann ist allhier im Spital gestorben“ – so sagten die Kölner – „heimlich dem Dürer einen Stich Gebende, als was sie arme Phantasten sich mit ihrer Kunst doch dünken

Ständestolz

ließen, die so ein ärmliches Leben führen müßten.“ – „Ei“ – erwiderte Dürer, der den Hohn gefühlt hatte –, „dessen mögt Ihr Euch wohl berühmen, wird Euch eine feine Ehre sein, nachzureden einem solchen Mann, durch den Ihr einen rühmlichen Namen hättet erwerben können, also verächtlich und elendig hinzuweisen.“

Zeichen des
Ruhmes

Dürer hat alle äußeren Zeichen seines wachsenden Ruhmes hoch gewertet. So den Besuch des Dogen und des Patriarchen von Venedig in seiner Werkstatt. Dann die Huldigung 1506 in Bologna, wo – wie Christoph Scheurl als Augenzeuge berichtet hat – die italienischen Maler im Stile humanistischer Höflichkeit versicherten, sie könnten nun leichter sterben, nachdem sie den so lange ersehnten Anblick Albrechts genossen hätten. Schließlich die Ehrungen auf der niederländischen Reise, so das von der Antwerpener Künstlerschaft ihm gegebene Festbankett, wo das Volk auf beiden Seiten stand, „als führe man einen großen Herrn“ und sich alle mit tiefem Neigen auf das Alleruntertänigste gegen Dürer bezigten. Er war stolz, als ihn der König von Dänemark holen, sich von ihm malen und ihn zur Tafel bitten ließ, und er hat im Vollgefühl seines künstlerischen Ranges an dem Staatsdiner teilgenommen, das der dänische König in Brüssel für den Kaiser, die Statthalterin und die Königin von Spanien gab. Die Verleihung des Wappens und die Gewährung eines Leibgedinges durch die kaiserlichen Herren bedeuteten daher für Dürer nicht nur schwerwiegende wirtschaftliche Erfolge, sondern vor allem die Anerkennung seines Standes und die Festigung seiner gesellschaftlichen Stellung.

Dürer hatte teil an den typischen Bürgertugenden, er war aber auch nicht frei von bürgerlichen Befangenheiten. Er besaß das Selbstbewußtsein und das würdige Auftreten eines Mannes, der aus eigener Kraft bis zu den äußersten Möglichkeiten seines Berufes aufgestiegen ist. Dürer war ordnungsliebend im Kleinen wie im Großen; er machte aus seiner Achtung vor der gottgewollten Obrigkeit, auf deren Seite er sich mit seinem Apostelbilde stellte, kein Hehl. Er lebte in dem Gefühl für „Hoch“ und „Niedrig“, für eine natürliche Stufung der Menschen, das tief im Volksbewußtsein des mittelalterlichen Menschen verwurzelt und gleich weit entfernt ist von verwerflichem Standesdünkel wie von verächtlichem Knechtssinn. Es sind die gleichen Anschauungen, die auch Luthers politisches Tun beeinflußt haben. –

Der Meister

So steht denn Albrecht Dürer vor uns als der deutsche „Meister“ schlechthin, ausgestattet mit allen Eigenschaften, die sich für uns im Begriff des Meisters zusammenschließen. Obwohl in Nürnberg die Maler erst 1596 eine Zunftordnung erhalten haben, Dürer also, sozial betrachtet, nicht als Handwerker galt, waren für ihn doch Handwerkssitte und Handwerkshre selbstverständlich. Dazu gehörten die Gewissenhaftigkeit in Wahl und Vorbereitung der Bildtafeln und der Bildtüchlein, die Ver-